## Macht, Geschlecht und Religion

Claudia Ulbrich, Shulamit und Margarethe: Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, Wien (Böhlau) 1999, 347 S., DM 69.80

Bis vor kurzem ist in der Sozialgeschichte der frühen Neuzeit kaum aufgefallen, daß das Ghetto und die damit einhergehende strenge Segregation zwischen jüdischem und christlichem Leben in einigen Fällen Ausgangspunkt für die Entstehung städtischer Zentren war. Denn nachdem die deutschen Juden im 15. Jahrhunderts aus vielen Städten vertrieben worden waren, lebten sie meist in winzigen Landstädtchen und Dörfern in unmittelbarer Nachbarschaft mit Christen, ohne von Ghettomauern von diesen sichtbar getrennt zu sein. Auf diese Weise lebten, arbeiteten und handelten die Juden in Mitteleuropa mit Christen, sie pflegten gesellschaftlichen Umgang, ja sie spielten und tranken sogar mit Nichtjuden. Claudia Ulbrich zeigt dies meisterhaft am Beispiel von Steinbiedersdorf nahe der französischen Grenze. Sie verfolgt, wo und wie Juden und Christen im 18. Jahrhundert miteinander in Berührung kamen. Theoretisch versierter als die meisten Lokalstudien zur Geschichte deutscher und jüdischer Gemeinden, die wir kennen, stellt Ulbrichs Buch einen Baustein dar, von dem aus die historische Forschung zu einem neuen Verständnis deutsch-jüdischer Beziehungen in der frühen Neuzeit kommen wird.

Ulbrich ist tief in ihr Archivmaterial aus der Welt des deutsch-französischen Grenzgebietes eingetaucht, und sie versteht es, ihre Ergebnisse in den weiteren Rahmen der frühen Neuzeit einzubetten und dabei die zentralen theoretischen Kategorien ihrer Analyse, insbesondere Geschlecht und soziale Ungleichheit, ertragreich einzusetzen.

104

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Im ersten steht die detailreiche Sozialgeschichte einer christlichen Dorfbevölkerung im 18. Jahhundert im Mittelpunkt, mit zahlreichen Verweisen auf die Juden des Ortes. Klug setzt Ulbrich das feine Gewebe aus einzelnen Lebensgeschichten, die sie aus Gerichts-, Kirchen- und Amtsakten rekonstruiert, mit statistischem Material ins Verhältnis. Als etwa die Witwe Marie Morell noch innerhalb ihres ersten Trauerjahres schwanger wurde, benannte sie sofort einen bestimmten Junggesellen zum Vater. Dieses Mannes Schwur, unschuldig zu sein, wog mehr als die Vaterschaftsanzeige der Frau. Nachdem folglich ihre Klage abgewiesen worden war, erzielte die Witwe zusätzliches Einkommen, indem sie einen Teil ihres Hauses an einen Juden vermietete. Ulbrich vergleicht nun den Umgang von jüdischen und christlichen Gemeinschaften mit außerehelicher Sexualität und setzt damit den Rahmen für eine spätere, ähnlich gelagerte Geschichte einer schwangeren jüdischen Witwe namens Perle. Jeder einzelne Abschnitt in diesem Teil ist beispielhaft gute Sozialgeschichte, und dies trifft insbesondere für die Stellen zu, in denen die Autorin sich dem Leben von Frauen mit den Kategorien Geschlecht, Macht und Religion nähert.

Ulbrichs Buch präsentiert darüber hinaus eine differenzierte Analyse von Bevölkerungsstruktur und -mobilität in dieser ländlichen Gegend und verfolgt die Veränderungen in der Arbeitswelt über das gesamte 18. Jahrhundert. Wegen des guten Bodens konnten die meisten Bauernfamilien nicht nur vom Ackerbau leben, sondern auch etliches verkaufen. Der Wandel vom frühen zum späten 18. Jahrhundert war jedoch dramatisch: Während 1725 immerhin 41% der Haushaltsvorstände Bauern waren, verzeichneten die Statistiken 60 Jahre später nur noch 14%. Dagegen wuchs der Anteil der Arbeiter von 27% auf 36%, und der Tagelöhner gar von 30% auf 50%. Diese Veränderungen resultierten hauptsächlich aus der Aufteilung des Landes, und sie führen den Prozeß der Individualisierung und wachsenden Pauperisierung exemplarisch vor Augen.

Ulbrichs Analyse der christlichen Bevölkerung von Steinbiedersdorf folgt im zweiten Teil des Buches ein »Perspektivenwechsel«, und sie wendet sich nun der jüdischen Minderheit zu. Die beiden Teile sind nicht symmetrisch. Denn die brillanten Portraits christlichen Lebens im Kontext ihrer Gemeinde, wie etwa das der Doktorsgattin, einer Hebamme, oder auch des Gemeindekochs, finden in der mehr kollektiven Darstellung der jüdische Gemeinde keine Entsprechung, mit vereinzelten Ausnahmen vielleicht: der des Parnas oder Gemeindevorstehers etwa, dessen Testament im Anhang abgedruckt ist. Der Kontrast der wirtschaftlichen Verhältnisse in der jüdischen und christlichen Gemeinde ist gleichwohl ungemein aufschlußreich. Im Jahr 1775 besaßen die Juden kein Land, und nur einige verfügten über Hausbesitz. Viele lebten in großer Armut: Sie hatten wenig Möglichkeiten, Geld zu verdienen waren gezwungen, hohe Steuern zu zahlen. Die christliche Oberschicht erlaubte es zudem armen Juden sehr freizügig, sich niederzulassen, weil sie so die Gemeindesteuer hochsetzen und die reicheren Juden mit noch höheren Abgaben belasten konnten. 80% der christlichen Haushalte, egal ob reich oder arm, lebten im eigenen Haus, aber nur ein Drittel der jüdischen Bevölkerung. Diese wohnte dicht beieinander, aber es gab kein Ghetto. Ulbrichs genaue demographische Analyse zerstört auch den Mythos, die jüdische Bevölkerung sei schneller angewachsen als die christliche.

Der wachsenden Forschungsliteratur zur jüdischen Frauen- und Geschlechtergeschichte wird die Autorin allerdings nicht gerecht. Es ist frustrierend zu lesen, wenn sie sich diesbezüglich auf Historiker wie Jacob Katz bezieht und damit ihre eigenen Forschungsergebnisse widerlegt. Die wiederholte Betonung etwa, Frauen hätten kei105

nen Platz in der Synagoge gehabt, wird allein durch die Memoiren von Glückl von Hameln widerlegt, welche die Begebenheiten in der Frauenabteilung anschaulich beschreibt.

Ist Ulbrichs Gegenüberstellung von christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit sinnvoll, und vor allem, wird sie damit ihren Quellen gerecht? Trotz der Ungleichheit in rechtlichem Status und Sicherheit scheinen die Welten, die sie entdeckt hat, mehr verschiedene Ausprägungen eines Kontinuums oder die Variation des gleichen Themas vorzustellen als völlig gegensätzliche menschliche Gemeinschaften.

Zu dem Titel des Buches ist zu sagen, daß nichts in dieser Studie die Rückprojektion des 20. auf das 18. Jahrhundert rechtfertigt. Paul Celans Gedicht Todesfuge, auf das der Titel anspielt, ist großartig, aber es paßt nicht zur Geschichte des 18. Jahrhunderts. Denn Ulbrichs Buch zeigt, daß die Nachbarschaft von Juden und Christen in dieser Zeit trotz aller historischen Unterschiede funktionierte, oftmals in Beziehungen gegenseitiger Abhängigkeit.

Elisheva Carlebach (New York) (Übersetzt von Christine von Oertzen)

106